



Institut für Völkerkunde Freiburg  
Universität Freiburg

Freiburger Ethnologische Arbeitspapiere Nr.9  
Working Paper

Stephanie Bethmann

**„Über Romantische Liebe:  
Ein Streifzug durch Gefühls- und Lebenswelten von  
Studierenden in Yogyakarta“**

2008

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT



FREIBURG

Freiburger Ethnologische Arbeitspapiere  
Working Papers

Herausgegeben von:

The Working Papers are edited by:

Institut für Völkerkunde

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

D-79085 Freiburg, Germany

Werderring 10

Tel. +49 761 203 3593, Fax +49 761 203 3581

E-Mail: [sekretariat@ethno.uni-freiburg.de](mailto:sekretariat@ethno.uni-freiburg.de)

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor:

Prof. Dr. Judith Schlehe

This is an electronic edition of Stephanie Bethmann "Über Romantische Liebe: Ein Streifzug durch Gefühls- und Lebenswelten von Studierenden in Yogyakarta" Arbeitspapier/working paper Nr. 9

Institut für Völkerkunde

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Freiburg 2008

ISSN: 1864-5542

Electronically published 29.9.2008

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form. Please regard following restrictions:

- it is not allowed to distribute or copy the text in any other form without a permission of the Institute and author;
- it is not allowed to charge money for the text;
- no parts of the text may be utilized without permission of the author and Institute;
- keep the copyright notice

For permission to copy or distribute the text in any other form, you have to contact:

[sekretariat@ethno.uni-freiburg.de](mailto:sekretariat@ethno.uni-freiburg.de)

Subeditor / Redaktion: Dr. Andreas Volz

ISSN: 1864-5542

© Autor/In und Institut für Völkerkunde der Universität Freiburg

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Einleitung .....</b>	<b>4</b>
<b>1. Vom Fernsehen zur Liebe – eine Feldforschungsreise.....</b>	<b>5</b>
<b>2. Zum Vorgehen .....</b>	<b>7</b>
<b>3. Liebe in der Fachliteratur.....</b>	<b>8</b>
<b>4. Liebe in den Interviews .....</b>	<b>12</b>
4.1. <u>Lebensmodell Ehe: „Do you want to marry?“ „Of course!“</u> .....	12
4.2. <u>Einfluss der Eltern: “it’s my big consideration”</u> .....	13
4.3. <u>Homogamie</u> .....	14
4.4. <u>Überwindung intersubjektiver Distanz: “someone that I really trust, that is my girlfriend”</u> .....	16
4.5. <u>Black Box Ehe: „happy ever after“</u> .....	18
4.6. <u>Die richtige Wahl: „Mr. Right“</u> .....	19
<b>5. Schluss: “love and rational thinking” .....</b>	<b>21</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>23</b>
<b>Interviewverzeichnis.....</b>	<b>24</b>

## **Einleitung**

Nicht anders als in Freiburg ist das Thema Liebe auch in Yogyakarta, Indonesien, im Alltag junger Menschen allgegenwärtig. Ob die romantische Liebe nun eine anthropologische Universalie oder eine Erfindung der okzidentalen Moderne ist – spätestens die Globalisierung macht sie zum Leitmotiv zahlreicher Biographien auf der ganzen Welt.

Aber ist Liebe immer gleich Liebe? Die soziokulturellen Rahmenbedingungen, die diesem höchst persönlichen Gefühl einen Platz in der Gesellschaft sowie im Leben der Individuen zuweisen, variieren. Und wie wir heute wissen, mündet Globalisierung nicht in weltweiter Einheitskultur, sondern lässt Spielraum für lokale Interpretationen und Ausformungen, für Gegenbewegungen und Umdeutungen. Manchmal vermag sie kulturelle Unterschiede gar zu stabilisieren und lokale Traditionen zu stärken oder neu zu erfinden.

Globalisierte, medial vermittelte Bilder auf der einen und lokale Besonderheiten auf der anderen Seite haben ihren Anteil am Gefühl romantischer Liebe. Welche Bilder, so fragen wir, machen sich Studierende in einer indonesischen Großstadt von Liebe und Romantik? Was erhoffen sie sich, was erwarten sie und wie haben sie Liebe bisher erfahren und gelebt? Wie vermitteln sie zwischen kulturellen und sozialen Einflüssen einerseits und der zutiefst persönlichen, individualisierten Erfahrung von Liebe andererseits?

Nach Antworten auf diese Fragen suchten meine Forschungspartnerin Dina Indriana, Anthropologiestudentin der Gadjah Mada Universität Yogyakarta, und ich, damals Studentin der Ethnologie an der Universität Freiburg, während einer sechswöchigen Lehrforschung im Sommer des Jahres 2004. Im Rahmen einer Kooperation unserer Institute hatten wir Gelegenheit, in interkulturellen ‚Forschungstandems‘ einen ‚doppelten Blick‘<sup>1</sup> auf Aspekte indonesischer Kultur zu werfen. Das bis heute andauernde Projekt, das deutschen und indonesischen Studierenden regelmäßig die Möglichkeit zum gemeinsamen Forschen in Yogyakarta und Freiburg bietet, wurde

---

<sup>1</sup> „Der doppelte Blick“ ist Titel einer Ausstellung, in der die Ergebnisse aller Forschungsteams präsentiert wurden; einzusehen auf der Homepage des Instituts für Ethnologie, Universität Freiburg (<http://www.ethno.uni-freiburg.de/>).

damals zum ersten Mal durchgeführt. Da das voneinander und miteinander Lernen im interkulturellen Team dabei im Vordergrund stand, sollen hier keine abschließenden Antworten auf die Forschungsfragen präsentiert werden. Es geht vielmehr darum, die Eindrücke zu vermitteln, die wir von der Bedeutung der Liebe im Leben unserer InformantInnen gewinnen konnten. Nach einigen Bemerkungen zur Forschung (Kapitel 1 und 2), gebe ich einen kurzen Überblick über soziologische und ethnologische Arbeiten zum Thema Liebe (Kapitel 3). Es folgt die Präsentation und Interpretation unserer Forschungsergebnisse, gleichsam ein kurzer ‚Streifzug‘ durch die Gefühls- und Lebenswelten unserer InformantInnen (Kapitel 4). Abschließend fasse ich die zentralen Aussagen mit Blick auf die Fachliteratur zusammen (Kapitel 5).

### **1. Vom Fernsehen zur Liebe – eine Feldforschungsreise**

Die früheren „Lehnstuhlethnologen“ versuchten, Kulturen nur auf Grund von Informationen aus ‚zweiter Hand‘ zu verstehen. Dass solche Arbeiten in sehr fragwürdiger Beziehung zur sozialen Wirklichkeit der beschriebenen Gesellschaften stehen, ist allgemein bekannt, seit Bronislaw Malinowski die Feldforschung als Standard ethnologischen Arbeitens etablierte. So forschten wir vor Ort in Yogyakarta, mein Forschungsvorhaben aber wurde gewissermaßen vom Lehnstuhl aus, am heimischen Schreibtisch, konzipiert, und es zeigte sich, dass es der im Feld vorgefundenen sozialen Wirklichkeit so nicht gerecht wurde. Deshalb führte mich meine Reise nach Indonesien nicht nur von einem Land in ein anderes, nicht nur von einer Kultur in eine andere, sondern auch von einem Forschungsthema in ein anderes. Wie das Flugzeug mich von Frankfurt nach Yogyakarta brachte, so führte mich mein ursprüngliches Thema „Lokale Interpretationen globaler und nationaler Diskurse in Prozessen kommunikativer Fernsehaneignung“ zur Frage nach lokalen Ausprägungen romantischer Liebe – wobei die thematische Reise allerdings nicht ganz so vorhersehbar und zielorientiert war. Deshalb möchte ich zunächst kurz erläutern, was unsere anfängliche Forschung über Fernsehaneignung m. E. so schwierig machte.

Die Analyse von Prozessen der Fernsehaneignung erfordert grundlegend die Erfassung von Kommunikationsprozessen während des Fernsehens und über Fernsehinhalte (Hepp 1999). Zwei Umstände standen dieser Voraussetzung aber im Wege: Erstens wurden die

relevanten Gespräche meist auf Javanisch geführt – meine Indonesisch-Kenntnisse waren da keine Hilfe und trotz der Zusammenarbeit mit meiner javanischen Partnerin war es sehr schwierig, ein Verständnis der Aneignungskommunikation zu entwickeln. Zweitens zeichnet es die lokalen Rezeptionspraktiken gerade aus, dass zwar ausgesprochen viel Fernsehen geschaut, die Inhalte aber nur selten konzentriert verfolgt werden.<sup>2</sup> Fernsehen ist vielmehr ein soziales Ereignis. Dabei ist das Gespräch zwar, neben allerlei anderen Tätigkeiten, ein zentrales Element, dieses dreht sich aber um viele Themen – und oft genug eben nicht ums Fernsehprogramm. Wie Nilan (2000) gezeigt hat, ist die Rezeptionskultur in Indonesien durchaus sehr interessant. In nur sechs Wochen Forschungszeit waren aber angesichts der Sprachprobleme und der eher ‚indirekten‘ Aufmerksamkeit für Fernsehdiskurse keinerlei aufschlussreiche Ergebnisse zu erwarten.

Die anfänglich enttäuschende Konfrontation mit der ‚Wirklichkeit im Feld‘, öffnete uns aber schließlich den Blick für eine neue, mindestens ebenso interessante Fragestellung. Denn das indonesische Fernsehpublikum liebt romantische Filme aller Couleur: Hollywood und Bollywood, indonesische Filme und Seifenopern, alle Varianten von Liebesfilmen sind in Fernsehen, Kino und VCD-theken<sup>3</sup> vertreten. Und unsere InformantInnen kamen im Gespräch über Lieblingsfilme daher oft bald auf die Liebe zu sprechen. Da unser Interesse auf den Verbindungen lag, die die RezipientInnen zwischen Filmwelt und eigener Lebenswelt herstellen, bekamen wir schon zu diesem Zeitpunkt so manche persönliche Liebesgeschichte zu hören. Dabei fiel auf, dass die Liebe für die meisten Befragten ein sehr relevantes Thema ist und dass von der Liebe in hoch romantisierten Begriffen die Rede war. Der Bezug zum Fernsehen wich zusehends unserer Faszination für die Liebesgeschichten und -ideale der Befragten.

Von den sechs Wochen Forschungszeit war die Hälfte bereits verstrichen, als wir den Wechsel wagten und unsere schlussendliche Fragestellung entwickelt hatten: „Romantic

---

<sup>2</sup> Ähnliche Beobachtungen wie diese, die ich beim gemeinsamen VCD Schauen im Studentenwohnheim anstellte, machte ich des Öfteren: “alle sehr unaufmerksam. Reges Kommen und Gehen, Lesen und Smsen, Quatschen und Essen, Dösen und eben alles Mögliche machen. (...) Vereinzelte Szenen wurden plötzlich von der Gruppe wahrgenommen (z.B. Kusszene) und kommentiert. Dann Aufmerksamkeit wieder – scheinbar? – erloschen.“ (Forschungstagebuch 14.08.04).

<sup>3</sup> Die kostengünstigen VCDs, die auch auf dem Computer abgespielt werden können, sind in Indonesien verbreiteter als Videos und DVDs.

Love: Hopes, wishes and experiences among Yogyakarta students“.<sup>4</sup> Als Einstiegsfrage für Interviews blieb der Bezug zu Lieblings-Liebesfilmen hilfreich, denn das Erzählen über einen Film erlaubte den InformantInnen, sich dem persönlichen Thema zunächst anhand eines unpersönlichen Gegenstandes zu nähern. Obwohl der späte Themenwechsel nicht unproblematisch war, haben wir auch in der ersten Zeit bereits interessante Erfahrungen gesammelt. Nicht zuletzt die, dass im Feld eben alles anders kommt als man denkt.

Aus unserem flexiblen Vorgehen ergaben sich auch Vorteile: Die qualitativen Methoden haben den quantitativen ja gerade voraus, dass sie den Schwerpunkten und Relevanzsystemen der Befragten folgen können. Wir gingen noch einen Schritt weiter und folgten in unserer ganzen Fragestellung den Themen, die unsere InformantInnen offensichtlich als relevant erlebten. Darüber hinaus forschten wir – sozusagen im Sinne der Grounded Theory – verhältnismäßig ‚vorurteilsfrei‘ über die Liebe, denn Forschungsstand und Literaturlage hierzu waren uns weitgehend unbekannt. Auch die in der Analyse gebildeten Kategorien orientierten sich an den Daten selbst. Erst in der nachträglichen Aufarbeitung zeigte sich, dass sie in vielen Punkten an soziologische und ethnologische Überlegungen zum Thema Liebe anschlussfähig sind.

## **2. Zum Vorgehen**

Die Daten, auf die sich meine Analyse im Folgenden stützt, basieren im Kern auf sieben offenen Interviews sowie auf ungefähr ebenso vielen durch Gedächtnisprotokolle dokumentierten Gesprächen. Hinzu kommen allgemeine Notizen, die ich mir im Forschungstagebuch aufgrund alltäglicher Gespräche gemacht habe, denn auch diese halfen, ein Verständnis für die Thematik zu entwickeln. Viel Zeit räumten wir informellen und nicht zielgerichteten Gesprächen ein, um überhaupt das entsprechende

---

<sup>4</sup> An dieser Stelle möchte ich *Ratu Kidul* erwähnen, der ich meine Entschlusskraft vielleicht teilweise verdanke. Denn der Tag, an dem wir in einer Zeremonie den Segen dieser Geisterkönigin des südlichen Meeres erbaten, war der Tag, an dem sich meine Forschungsfrustration in neue Tatkraft wandelte und sich das ganze Projekt für mein persönliches Erleben zum Guten wandte. Für meine Forschung war also nicht nur der gute Kontakt zu den Menschen vor Ort, sondern in gewisser Weise auch der zur lokalen Geisterwelt von Bedeutung...

Vertrauensverhältnis für ‚intime‘ Interviews aufzubauen. Die interessanteste Bemerkung fiel manches Mal nach Stunden entspannter Plauderei.

Wir konzentrierten uns auf die Liebesbilder junger Frauen, da wir erwarteten, dass diese uns eher persönliche Erfahrungen anvertrauen würden. Die beiden Interviews, die wir mit einem männlichen Informanten führten, weisen allerdings eine große Übereinstimmung der Begrifflichkeiten und Bilder mit denen der Informantinnen auf.

Unsere offen angelegten Interviews wurden meist zunehmend fokussiert. Die InformantInnen waren von allzu offenen Fragen offensichtlich irritiert und wenig gewillt, längere Erzählsequenzen alleine zu bestreiten. Auf relativ einsilbige Antworten folgte dann oft die Gegenfrage: „What else? What do you want to know about me?“ (Av).<sup>5</sup> Da die ungewohnte Gesprächssituation den Meisten auch trotz meiner Erklärungen Unbehagen bereitete, blieb uns oft nichts anderes übrig als die Interviews dialogischer auszurichten. Wir brachten aber keinen Leitfaden mit, sondern folgten mit unseren Fragen dem Verlauf der Erzählung.

### **3. Liebe in der Fachliteratur**

Das Forschungsfeld ‚Liebe‘ wurde lange Zeit weitgehend den Literaturwissenschaften, der Psychologie und den Naturwissenschaften ‚überlassen‘. Wir möchten die Liebe hier dagegen in ihrer kulturellen Dimension verstehen.

In der Soziologie hat die romantische Liebe in den letzten Jahren zunehmend Beachtung gefunden. Das Thema wird jedoch entweder anhand quantitativer Studien (Klein 2001; Wirth/Lüttinger 1998), historischer Analysen (Luhmann 1982; Lenz 1998), Medienanalyse (Flicker 1998) oder allgemeiner, nicht-empirischer Gesellschaftstheorien (Fromm 1994; Hondrich 2004) behandelt. Ein qualitatives, akteurzentriertes Nachspüren der Bedeutungen und Bedingungen von Liebe ist bisher wenig erfolgt (sehr aufschlussreiche qualitative Studien sind Illouz 2003 und Kaufmann 2004). Zudem beschränken sich soziologische Ansätze auf ‚westliche‘ Kulturen oder lassen kulturelle Besonderheiten durch ethnozentrische Verallgemeinerungen einfach außer Acht. Dennoch seien diese nicht-kulturspezifischen Betrachtungen hier kurz

---

<sup>5</sup> Im gesamten Bericht werden Interviewzitate durch Kürzel nachgewiesen, die im Quellenverzeichnis aufgeschlüsselt sind.

angeführt, denn sie bieten einige Anknüpfungspunkte für die späteren Ausführungen zur Bedeutung romantischer Liebe für unsere InformantInnen.

Hill und Kopp (2001) verweisen auf die Vorstrukturierung des Heiratsmarktes v.a. durch die Wege des Kennenlernens potentieller Partner im sozial strukturierten Raum. Ein Resultat dieses vorstrukturierten ‚Marktes‘ ist die weithin festzustellende Homogamie ehelicher Beziehungen, also die relative Ähnlichkeit zwischen Ehepartnern. Die hohen ‚Suchkosten‘ (wie Geld, Zeit, Engagement, Unsicherheit), die mit freier Partnerwahl einhergehen, machen es für die Einzelnen sinnvoll, auf vorgegebene Muster der Partnersuche zurückzugreifen. Auch laut familienökonomischem Ansatz setzen erstrebenswerte Verbindungen korrelierende Eigenschaften der Partner, z.B. in den Bereichen Bildung, familiärer Hintergrund, Intelligenz, Attraktivität, Alter und Vermögen, voraus (ebd.:11-35). Diese funktionalistische Erklärung für homogame Partnerwahl verrät indes noch gar nichts darüber, wie die AkteurInnen Emotion und rationale Erwägungen synthetisieren.

Lengerer (2001) macht darauf aufmerksam, dass die freie Partnerwahl durchaus von normativen Mechanismen gelenkt wird: die Gesellschaft legt ihren AkteurInnen als wünschenswert definierte Konstellationen durch Sozialisation und unmittelbare soziale Kontrolle nahe (ebd.:149). Klein und Lengerer (2001) verweisen auf Studien, die Tendenzen zur Zunahme homogamer Beziehungsmuster in individualisierten Gesellschaften anzeigen und erinnern daran, dass die „intergenerationale Reproduktion sozialer Ungleichheit ganz wesentlich von den Mustern der Partnerwahl“ (ebd.:265) abhängt. Die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse ist also entscheidend auf die Vorstrukturierung von Liebesbeziehungen angewiesen. Die Wahl eines Lebenspartners entscheidet sich den AutorInnen zufolge im Spannungsfeld von normativen Regeln, individuellen Präferenzen und sozialstrukturellen Rahmenbedingungen (ebd.:267ff).

Beck (1990) betrachtet die Liebe im Individualisierungskontext und bescheinigt dieser Emotion einen rasanten Relevanzzuwachs im Sinne der Verheißung einer „Gegeneinsamkeit“ (ebd.:239). Lenz (1998) betont, dass Liebe heute zwar hoch romantisiert erlebt wird, zugleich aber entromantisiert ist. Durch die Paradoxien zunehmender Individualisierung gewinnt die Liebe einerseits einen hohen Wert als Selbstverwirklichungsmotiv, kann aber andererseits romantische Ideale wie

Dauerhaftigkeit nicht mehr verwirklichen (ebd.:76ff). In Berufung auf Max Weber charakterisiert Koppetsch (1998) Liebe als „außeralltäglichen, quasi-religiösen Lebensraum, der eine gesteigerte Glückserfahrung in Kompensation zur profanen Erfahrungswelt des Alltags ermöglicht“ (ebd.:126f). Liebe beansprucht daher in Biographien höchste Relevanz als Bezugssystem und unterscheidet die Paarbeziehung deutlich von allen anderen Formen sozialer Beziehungen. Und die Liebe motiviert Individuen, Paarbeziehungen überhaupt ‚freiwillig‘ einzugehen. Sie trägt so wesentlich zur „Reproduktion der Institution des Paares in der modernen Gesellschaft“ (ebd.:126) bei.

Auch die ethnologische Emotionsforschung kann einen Beitrag zum Verständnis von Liebe leisten. Theoretisch und methodisch interessant sind die Ausführungen hierzu bei Röttger-Rössler (2004). Liebe steht jedoch nicht im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Röttger-Rössler gesteht dem Körper – und damit der physiologischen Dimension des Fühlens – einen besonderen Stellenwert zu. Über körperlich empfundene Emotionen werden kulturelle Formen und gesellschaftliche Werte besonders effektiv internalisiert. Daher kommt den Gefühlen die wichtige Aufgabe zu, „zwischen der individuellen und der sozialen Ordnung sowie den biologischen Grundlagen der menschlichen Existenz“ (ebd.:92) zu vermitteln. In ihren empirischen Beispielen verzichtet die Autorin „aufgrund mangelnder empirischer Zugangsmöglichkeiten“ leider ausdrücklich darauf, den „Einfluss der kulturellen Emotionsmodelle auf die unmittelbaren subjektiven Empfindungen“ (ebd.:354) näher zu bestimmen.

Zur Synthetisierung von Liebe und Heiratsregeln liefert Kohl (2001) wichtige Denkanstöße aus ethnologischer Sicht: Die früher verbreitete Annahme, Liebe sei nichtwestlichen Kulturen fremd, entweder da sie die unsublimierte Sexualität freizügig auslebten oder aber sich starren Heiratsregeln beugten, ist mittlerweile überholt. Kohl beruft sich auf eine kulturvergleichende Untersuchung der Ethnologen Jankowiak und Fischer, die das Phänomen romantischer Liebe für 148 von 166 Gesellschaften belegt. Offenbar handelt es sich um eine Emotion, die einen Platz in fast allen Gesellschaften der Gegenwart hat. Kohl zeigt, wie die Liebe mit ihrem potentiell „gehörige[n] Maß an Sprengkraft (...) für die Stabilität sozialer Beziehungen“ (ebd.:117) in restriktive Heiratspraxen integriert wird, indem sie im Regelfall eben nur dort ‚hinfällt‘, wo sie

sozial erwünscht ist. Im geschlossenen Heiratssystem matrilateraler Kreuzcousinenheirat in Ostflores, Indonesien, werden die Gefühle der Heranwachsenden in einem komplexen „affektiven Konditionierungsprozess“ (ebd.:129) auf eine bestimmte Gruppe möglicher HeiratskandidatInnen gelenkt. Bei der letztendlichen Partnerwahl spielt romantische Liebe dann sehr wohl eine entscheidende Rolle. 88,7% der von Kohl überprüften Heiraten waren mit den Heiratsregeln konform. Den meisten Ehen ging aber eine romantische ‚Liebesgeschichte‘ mit dem späteren Partner voraus. Aus der offensichtlichen Vereinbarkeit von romantischer Liebe und Liebesheiratsideal mit restriktiven Heirats- und Liebesregeln, schließt Kohl, dass die verborgenen Determinanten der Partnerwahl, die affektiven Konditionierungen, ebenso in westlichen Gesellschaften, wo man sich dessen nur weniger bewusst ist, wirken (ebd.:113-137).

Nilan (2003) stellt in Ihrem Artikel „Romance magazines, television soap operas and young indonesian women“ die gestiegenen Anforderungen fest, die mit der zunehmend freien Partnerwahl für junge indonesische Frauen einhergehen. Die Ehe hat noch immer einen hohen Stellenwert in Gesellschaft und Leben der Frauen. Die Wünsche der Familie müssen bei der Wahl des zukünftigen Ehepartners nach wie vor berücksichtigt werden. Hinzu kommt aber die große Verantwortung für die Gestaltung von eigener Biographie und privatem Liebesglück. Die schwierige Entscheidung für ‚den Richtigen‘ versuchen die jungen Frauen zu treffen, indem sie auf die Beratung von Familie und Freunden zurückgreifen, sich aber auch moderner, globalisierter Medien wie Zeitschriften und Fernsehen bedienen, die Ratschläge und Vorbilder für die Partnersuche offerieren. Damit zeichnet Nilan das Bild einer Generation, die mit dem modernen Leitbild Liebesheirat v.a. neuen, individualisierten Anforderungen ausgesetzt ist, zugleich aber die Ansprüche ihres sozialen Umfeldes zu Genüge erfüllen muss. In diesem Spannungsfeld wird die Partnersuche zur zentralen und oft schwierigen Aufgabe indonesischer Frauenbiographien. Orientierungshilfe suchen die Akteurinnen sowohl in ihrer lokalen als auch in der globalen Welt (Nilan 2003).

Einige Studien beschäftigen sich mit Liebe speziell in interkulturellen Partnerschaften (Schlehe 2002, 2003; Larcher 2000). Weitere kulturwissenschaftliche Arbeiten zu Indonesien behandeln zwar die Geschlechterbeziehungen, nicht aber die emotionale Komponente im Alltag dieser Beziehungen, die hier von Bedeutung ist.

## 4. Liebe in den Interviews

### 4.1. Lebensmodell Ehe: „Do you want to marry?“ „Of course!“

“Of course!”(B1): Die einzige Antwort, die für unsere InterviewpartnerInnen – in abweichender Formulierung – auf die Frage, ob sie heiraten möchten, denkbar war. „Everybody wants a good family“ (M1). Eindrucksvoll war für mich weniger dieser Konsens an sich, sondern die Entschiedenheit, mit der er mir vermittelt wurde. Welch absurde Fragen ich stellte (und genau das tat ich natürlich wirklich)! Ein verrückter Gedanke, jemand könne nicht heiraten wollen. Die Ehe ist für fast alle unserer InformantInnen ein konkurrenzloses Lebensmodell.

Eine große Rolle spielt dabei die Orientierung am Familienmodell, das in der eigenen Kindheit erlebt wurde.

Mbak Ani erzählt uns, „with the one I love, yes, I want to be his wife someday“ und begründet diesen Wunsch: “having a great family with him is maybe a gift for me”. Mit großer Wärme und Begeisterung erzählt sie von ihrer Familie, den gemeinsamen Aktivitäten, der Vertrautheit untereinander. „My parents are my idol. I want to be like them one day, have a great family and cute children someday“. Ihr Wunsch zu heiraten ist aber auch religiös motiviert, wobei sie dies nicht als individuellen, sondern als familiären Hintergrund einordnet. „It’s back to our background, our family. We are Muslims. (...) [M]arriage is very important for us. We should marry. We must marry“ (A).

Nur Mbak Mita, die aufgrund persönlicher Erfahrungen ein mitunter kritisches Bild von Ehe und Geschlechterverhältnis entwickelt hat und sich selbst als Feministin etikettiert, thematisiert von sich aus Alternativen zum Eheleben: „In Indonesia the man is superior and can do everything he wants, but the woman is inferior, a servant to the husband. Why not be single parent if like that in the family. We can be free if divorced, it’s better“ (M1). Die anderen jungen Frauen, die bei dem Interview zugegen sind, teilen ihre Meinung nicht. Sie fürchten das Stigma der geschiedenen Frau. Sie gelte in der öffentlichen Wahrnehmung als untreu, nicht imstande, sich um ihren Mann zu kümmern, als Gefahr für andere Ehen und schlicht als schlechte Frau. Andere Informantinnen nennen auch religiöse Begründungen für die Selbstverpflichtung zur

lebenslangen Bindung durch eine Eheschließung. „Die Ehe ist heilig und lebenslang und das ist meine Verantwortung gegenüber Gott“<sup>6</sup> (N), so Mbak Nursi.

Neben dem ‚Druck der Selbstverständlichkeit‘, wie ich die scheinbare Alternativlosigkeit zur Ehe hier bezeichnen möchte, beschränkt die Angst vor dem Stigma einer Scheidung die Lebensmodelle, die jungen Frauen ins Repertoire möglicher Lebensentwürfe aufnehmen. Die Partnersuche gewinnt daher auch insofern an Bedeutung, als in jedem Fall eine lebenslange Bindung angestrebt wird. Es gibt in der Vorstellung der meisten AkteurInnen, insbesondere der Frauen, keinen zweiten Versuch; die Wahl des ‚richtigen‘ Partners für das ganze Leben bedeutet natürlich eine große Verantwortung.

Das oben zitierte Interview mit Mbak Mita wurde übrigens geführt, als ihre gegenwärtige Beziehung problematisch war. Dieser Kontext ist nicht zu vernachlässigen, denn nachdem diese Probleme geklärt waren und ihre Beziehung wieder in ‚romantischen‘ Bahnen verlief, zeigte sie in einem zweiten Interview eine deutlich positivere Einschätzung der Ehe, freilich nur einer Ehe mit ‚dem Richtigen‘.

#### 4.2. Einfluss der Eltern: “it’s my big consideration”

Wie oben bereits gezeigt wurde, ist das Elternhaus ein wichtiger Faktor der Partnerwahl. Das äußert sich zum einen in Form einer Vorbildfunktion der Ehe der Eltern und zum anderen in deren direkter Einflussnahme auf die Partnersuche.

Nicht nur Mbak Ani orientiert sich in ihren Träumen von der Ehe am Vorbild der Eltern (s.o.). Auch Mas Bambang bezeichnet auf Nachfrage die Ehe seiner Eltern als Beziehungsvorbild. Beiden gefallen der Umgang ihrer Eltern untereinander und deren konsensorientierte, demokratische Strategien, trotz Unterschieden zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen (A, B2). Die anderen Informantinnen äußern sich von sich aus nicht zur Vorbildfunktion ihrer Eltern, was natürlich nichts darüber verrät, ob diese besteht oder nicht. Alle InformantInnen sprechen aber den Einfluss der Eltern auf die eigene Partnerwahl an: Für die Muslima Mbak Nursi war die Beziehung zu ihrem christlichen Exfreund von Anfang an aussichtslos, denn ihren Eltern könnte sie nie von ihm zu erzählen – aus Angst, sie zu enttäuschen (N). Ein ähnliches Problem hat Mas

---

<sup>6</sup> Nur Zitate in indonesischer Sprache wurden von der Verfasserin ins Deutsche übersetzt. Alle anderen sind Originalzitate, die so im Englischen geäußert wurden.

Bambang, der die Beziehung zu seiner christlichen Freundin zwar aufrechterhält, vor den Eltern aber verheimlicht (B1, B2). Mbak Anvi bedeutet das Einverständnis ihrer Eltern sehr viel. „They look after me from I’m a baby till I am now“, begründet sie ihre Dankbarkeitspflicht gegenüber den Eltern. Diese befürworten ihre Partnerwahl, setzen sich aber bei der Gestaltung der Hochzeit als solche mit den eigenen Wünschen durch. „But our parents want [a big party]. So we can’t do anything. We just follow our parents (...) will” (Av). Mbak Ani hat eine Beziehung unter anderem wegen des zu unterschiedlichen familiären Hintergrundes beendet. “[H]e is different with my family. And I think maybe my family cannot accept that. When I make a relation with a boy maybe I need consideration from my family, too” (A). Den Einfluss der Familie rein als Verpflichtungsdruck zu begreifen, wäre, wie hier deutlich wird, zu kurz gegriffen. Er bietet gleichzeitig eine willkommene Orientierungshilfe und schränkt so auch die ‚Suchkosten‘ und Risiken der Partnerwahl ein. Mbak Ani formuliert das Zusammenspiel von Einfluss der Eltern und der ganz persönlichen Liebe so pointiert, dass ich es nicht besser auf den Punkt bringen kann als mit ihren Worten: „So a consideration from my family only consideration. The decision still in my hand. But what they wish for my husband it’s my big consideration“ (A).

#### 4.3. Homogamie

Es hat sich bereits abgezeichnet, dass bei der Partnerwahl der InformantInnen die Ähnlichkeit des familiären Hintergrundes eine gewisse Rolle spielt, zumindest dann, wenn es um den ‚richtigen‘ Partner fürs ganze Leben geht. Diese Tendenz überschneidet sich mit den auf quantitativen Studien basierenden Überlegungen zur Heiratshomogamie, die oben aufgeführt wurden. Homogamie scheint auch in Indonesien mit zu strukturieren, ‚wo die Liebe hinfällt‘. Dabei werden anhand der Interviews mehrere Aspekte deutlich:

Homogamie bei der Paarbildung ist entscheidend bedingt durch den sozial strukturierten Raum der Begegnung. Für Studierende ist das vor allem die Universität. Alle von uns Interviewten haben oder hatten Beziehungen zu anderen Studierenden, also homogam innerhalb desselben Bildungsmilieus. Insbesondere die jungen Frauen strebten eine Hochzeit bald nach Ende ihrer Ausbildung an. Der Zeitpunkt hat ökonomische Gründe; die Voraussetzung für die Gründung einer eigenen Familie ist die relative Sicherheit

einer abgeschlossenen Berufsausbildung und der Einstieg in die Berufstätigkeit. Da aber fast alle Frauen, mit denen wir sprachen, ihren eigenen Beruf nach der Heirat hintanstellen würden – „I make my husband’s job number one“ (A) – macht es den Eindruck, ihre Ausbildung diene teilweise auch dem Zugang zum ‚Heiratsmarkt‘ Universität. Zumindest ist eine gute Ausbildung ein wichtiges Kriterium der Partnerwahl. Mbak Ani erwartet von ihrem Zukünftigen „good education. (...) Same with me or maybe higher than me“. Auch ihre Eltern wünschen einen Schwiegersohn mit guter Arbeit, „minimal like my father“ (A).

Neben gleichem Bildungsniveau wünschen sich die InformantInnen denselben religiösen Hintergrund. In Indonesien werden interkonfessionelle Ehen durch Gesetzgebung und den immensen sozialen Druck erschwert: Mas Bambang und Mbak Nursi haben ihre interkonfessionellen Beziehungen vor den Eltern verborgen (B1, B2, N).

Auch eine allgemeine Ähnlichkeit der Familien ist erwünscht. Als Gründe für die Trennung von ihrem Expartner führt Mbak Ani Unterschiede in familiärer Herkunft, religiöser Praxis, sozialem Status und Verhalten an. „[W]e (sie und ihre Familie, Anm. S.B.) always talk politely (...). He cannot speak like that. (...). He’s different with my family.“ Es geht hier nicht allein um die Ablehnung der Beziehung durch die Eltern; die Unterschiedlichkeit missfällt Mbak Ani selbst: “The way he behaves, I really don’t like it” (A). Mbak Mita dagegen fühlt sich ihrem Partner durch ähnliche familiäre Probleme stark verbunden (M2).

Homogamie kommt aber nicht nur im Vorfeld der Beziehung durch die Partnerwahl zustande, sondern wird auch innerhalb der Beziehung gepflegt. Gemeinsame Interessen und ähnliche Eigenschaften bedeuten den jungen IndonesierInnen sehr viel und werden im Laufe der Beziehung gepflegt und/oder entwickelt. Sowohl zum Beziehungsideal als auch zum Beziehungsalltag sämtlicher InformantInnen gehört das ‚alles gemeinsam Machen‘ mit dem Partner. „Jeden Tag trafen wir uns. (...) Wir waren immer zusammen“ (N). Bevor Mbak Anvi heiratet und ihr Mann nach Jakarta zieht, verbringen sie den Alltag zusammen. Morgens holt er sie ab, und sie gehen zusammen zum Campus. In ihrem Studium arbeiten sie viel zusammen und engagieren sich in derselben christlichen Organisation. Abends begleitet er sie nach Hause und danach gehen sie zusammen aus (Av). Mas Bambang, der große Unterschiede zwischen sich und seiner Freundin sieht,

verbringt möglichst viel Zeit mit ihr und legt Wert darauf, dass sie gemeinsam neue, verbindende Interessen entwickeln (Gedächtnisprotokoll 23.08.04). Auch Mbak Ani träumt davon, mit einem zukünftigen Freund alles gemeinsam zu machen (A).

Viele Lebensbereiche miteinander zu teilen ist den Paaren ebenso wichtig wie geteilte Werte und Einstellungen, die oft Bezug zum familiären und religiösen Hintergrund haben. Mbak Anvi ist es wichtig, dass ihr Ehemann ebenfalls religiös ist und genau wie sie jungfräulich in die Ehe ging (Av). Mbak Ani, die den Mann als „head of family“ definiert und sich auf sein Einverständnis angewiesen sieht, um arbeiten zu können, erklärt mir Tage nach dem Interview, dass nur ein Mann, der ihre Einstellung teilt, überhaupt für sie in Frage käme (A, Gedächtnisprotokoll 03.09.04). Ihr Exfreund gefiel ihr nicht recht „because we’re so different. I don’t like his attitude. Maybe we’re different in our principles“ (A). „We have a different think“ gibt Mas Bambang als einen Trennungsgrund an (B1). Mbak Anvi, Mbak Mita, Mbak Nursi und Mas Bambang berichten von der Notwendigkeit, sich für ‚den Richtigen‘ oder ‚die Richtige‘ zu ändern, wenn man ihn/sie gefunden hat. Einstellungen und Charaktereigenschaften werden mit dem Ziel einer harmonischen, ehrlichen Beziehung abgelegt und neu angeeignet. „During three years he get his process to change. Not a cold person but he changed to be a warm and nice guy and romantic“, erzählt Mbak Anvi über ihren Mann. Ihrzufolge hat er sich durch sie geändert (Av). Mbak Nursi betont, dass sie glücklich ist, den Mann gefunden zu haben, der sie verändert. Laut ihrer Selbstbeschreibung war sie egoistisch, dickköpfig, beleidigend, bis sie durch ihn gelernt hat, nachzugeben, sich unterzuordnen, sich führen zu lassen (N). Auch Mas Bambang sieht sich als Egoisten, der sich für eine ernsthafte Beziehung zu seiner Freundin ändern musste (B1).

#### 4.4. Überwindung intersubjektiver Distanz: “someone that I really trust, that is my girlfriend”

Freundschafts- und Familienbeziehungen in Indonesien sind bezüglich der Möglichkeit, persönliche Gefühle zu thematisieren, von relativ großer Distanz geprägt<sup>7</sup>. Lokale Kommunikationsmuster wären eine Studie für sich; es springt dem Betrachter jedoch ins Auge (bzw. ins Ohr) dass persönliche Probleme, Gefühle und Konflikte kein

<sup>7</sup>

Natürlich gibt es erhebliche lokale Unterschiede – die Beobachtung trifft vor allem auf Java zu.

Gesprächsthema sind. Dies bestätigt auch Mas Bambang, der selbst seinen engsten Freunden nichts Intimes anvertraut. „But for my private life nobody knows. I don't like to talk my private life, my secrets (...) to friends. Even my parents don't know about my secrets and my private life“. Da er ein andermal das Gerede an der Uni beklagt, mag Angst vor Indiskretion dahinter stecken. Konkret gibt er an, seine Freunde mit seinen Problemen nicht belasten zu wollen. „If they ask about it, I just answer it's ok, it's nothing, but I never tell them“ (B1). Diese typische Antwort, die jeder, der in Indonesien nach Problemen fragt, gewiss oft erhalten wird, entspricht der kulturellen Leitlinie, Harmonie zu wahren. Manches was nach europäischen Maßstäben unehrlich anmutet, ist in Indonesien und speziell auf Java schlicht ein Gebot der Höflichkeit. „In general, polite javanese avoid gratuitous truth“ (Clifford Geertz 1969, zit.n. Magnis-Suseno 1981:41). Laut Magnis-Suseno ist es Teil des javanischen Konfliktvermeidungsprinzips, persönliche Fragen nichtssagend und nicht immer wahrheitsgemäß zu beantworten. Er zitiert Peter Polemas Beschreibung von sieben verschiedenen javanischen Arten ‚ja‘ zu sagen, um das konfrontative ‚nein‘ zu vermeiden. Den AdressatInnen obliegt es, zwischen einem bejahenden ‚ja‘ und einem verneinenden ‚ja‘ zu unterscheiden (Magnis-Suseno 1981:37ff). Eine ehrliche Antwort oder ein offenes Wort sind in vielen indonesischen Kontexten unüblich und sogar unerwünscht. Vor diesem Hintergrund lässt sich vielleicht besser verstehen, warum Mas Bambang intimen Bekenntnissen seiner Freunde misstraut. „You cannot be sure what people tell you. It could be just story. Several of my friends, my best friends, they told me about their private life, their secrets, but it could be lies“ (B1).

Grundsätzlich scheinen sich junge Frauen leichter damit zu tun, private Dinge zumindest mit ihren besten Freundinnen zu besprechen. Manche Geheimnisse, die auch hier nicht wiedergegeben werden dürfen, halten sie jedoch aus Furcht vor Indiskretion und Rufschädigung zurück. Nur Mbak Ani gibt an, keine Geheimnisse vor ihrer Familie zu haben (A). Bei den meisten anderen wurde zumindest indirekt deutlich, dass sie Informationen, z.B. über ihr Liebesleben, nur selektiv an die Eltern weitergeben. So werden u.a. Liebesbeziehungen mit PartnerInnen anderer Religionszugehörigkeit vor der Familie geheim gehalten (B1, N).

Romantische Liebe ist ein Weg, die Distanz, die in den allermeisten Sozialbeziehungen herrscht, zu überwinden und einen Ort von Intimität und Nähe zu schaffen. Mas

Bambang, der sich selbst als „closed person“ definiert, thematisiert die Nähe und Distanz-Problematik am deutlichsten. „For me it’s more comfortable to tell my private life and secrets to someone that I really trust, that is my girlfriend. She knows everything about me. And also I know everything about her.“ Neben Vertrauen sind weitere wichtige Begriffe, die die Beziehung zur Freundin charakterisieren, Loyalität und gegenseitiger Respekt. Diese erscheinen keineswegs als leere Floskeln, denn sie finden sich sowohl auf semantischer als auch auf syntaktischer Ebene im Interview verankert (B1)<sup>8</sup>. Auch Mbak Anvi vertraut ihrem Freund bzw. Ehemann alles an. Der Schlüssel für eine gute Liebesbeziehung liegt für sie in offener Kommunikation (Av). Mbak Nursi, die Exfreunden gegenüber oft unehrlich war, wird aufrichtig als sie ihre ‚wahre Liebe‘ findet (N). Mbak Mita schildert dasselbe. Sie hat ihren Freund zunächst betrogen, bis sie sich wirklich in ihn verliebt hat. Seitdem legt sie großen Wert auf Ehrlichkeit und Loyalität. Allerdings relativiert sie das sogleich wieder, weil sie ihn doch noch einmal betrogen hat, was nun nie wieder vorkommen soll (M2). Vertrauen, Loyalität, Respekt und Offenheit sind offensichtlich in unterschiedlichem Maße in der Realität der Beziehungen verankert. Dessen ungeachtet handelt es sich um ideelle und emotionale Qualitäten, die für das Erleben aller InformantInnen eine wichtige Rolle spielen. Sie ermöglichen eine interpersonale Nähe und einen Ausweg aus der manchmal belastenden Distanziertheit sozialer Beziehungen.

#### 4.5. Black Box Ehe: „happy ever after“

Auch im modernen, städtischen Indonesien unterliegen voreheliche Beziehungen starken Beschränkungen. Vorehelicher Geschlechtsverkehr ist verboten, eine Gesetzesvorlage zum Kussverbot in der Öffentlichkeit wurde zwar nicht umgesetzt, aber der öffentliche Austausch von Zärtlichkeiten wird allein schon durch sozialen Druck wirksam unterbunden. Zusammenleben können und dürfen unverheiratete Paare nicht. Natürlich werden diese normativen Gebote teilweise unterlaufen und geben insofern nicht die Lebenswirklichkeit der AkteurInnen wieder. Nichtsdestotrotz nehmen

---

<sup>8</sup> Um ein Beispiel zu nennen, zeugt im gesamten Interview die auffällige Symmetrie von Formulierungen wie „I respect her faith and religion. And she respects my faith and religion“ und „She said she’ll be loyal to me and I trust her. And I said I’ll be loyal to her and she trusts me.“ davon, dass Respekt und Reziprozität auf einer tieferen Ebene als der der Selbstdarstellung verankert ist.

sie erheblichen Einfluss darauf, wie sich Beziehungen junger IndonesierInnen gestalten. Besonders hervorheben möchte ich, dass Beziehungserfahrungen vor der Hochzeit durch die Unmöglichkeit, zusammenzuleben, eine Grenze gesetzt wird und wesentliche Aspekte des späteren Ehelebens nicht antizipiert werden können. Die Ehe selbst wird hierdurch zur ‚Black Box‘, zur Projektionsfläche für Hoffnungen, Erwartungen und romantisierte Phantasien.

Am deutlichsten wird das bei Mbak Nursi, die sich von der Ehe „inneren Frieden“ (Gedächtnisprotokoll 18.08.04) erhofft. Ruhe und Frieden, die sie in der Ehe finden wird, werden sie für den Verlust von Freiheiten entschädigen. Dieser betrifft v.a. Frauen, weil sie den Umgang mit anderen Männern einschränken müssen und ihrem Ehemann Rechenschaft über ihre Aktivitäten schulden. Angesichts eines nicht näher bestimmten Eheglücks, das im Zusammensein mit dem geliebten Partner, in der Sicherheit einer festen Bindung und ihrer Rolle als Ehefrau<sup>9</sup> besteht, macht ihr der Verzicht auf Freiheiten gar nichts aus (N). Nicht inneren Frieden, aber doch anhaltendes romantisches Glück, „happy ever after“, erwartet Mbak Ani von der Ehe (A). In diesen Hoffnungen für die Ehe ist ein starkes Selbstverwirklichungsmotiv enthalten.

“Marriage is so beautiful, that’s what I think before marriage. So beautiful. I always together with my husband, I always find happiness with him, nothing sadly”, so gibt Mbak Anvi ihre ursprünglichen Erwartungen an die Ehe wieder. Nachdem sie aber geheiratet hat, hat sie bereits einige Illusionen verloren, denn nach der Heirat konnte sie aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten sehr viel weniger Zeit mit ihrem Ehemann verbringen als zuvor. „What did change for you after marriage?“, frage ich sie. “It’s very bad change”, antwortet sie (Av). Die ehemalige ‚Black Box‘ hat sich mit Erfahrungen gefüllt, die nicht ausschließlich so rosig sind, wie sie es sich einmal erhofft hatte.

#### 4.6. Die richtige Wahl: „Mr. Right“

„Romanzen im Fernsehen (auch aufgrund der Zensur) zeigen Liebe als ‚unschuldig‘, rein, asexuell, auf den romantischen Aspekt reduziert. Indonesier sehen nicht gern,

---

<sup>9</sup> Von ihrer zukünftigen Rolle als Ehefrau erwartet sie, Hausfrau, Mutter und, falls möglich, auch berufstätig zu sein. Falls möglich – denn auch sie stellt den Beruf ihres Mannes an erste Stelle (N).

wenn die Liebe über die Kussszene hinausgeht“, notiere ich während einer teilnehmenden Beobachtung im Fernsehzimmer eines Studentinnenwohnheims ins Forschungstagebuch (22.08.04). Tatsächlich befürworten die jungen Frauen dort die Zensur erotischer Szenen und empören sich einhellig, wenn auch nicht unamüsiert, über den Anblick eines nackten Männeroberkörpers in einer Liebesszene einer indonesischen Seifenoper. Die medial vermittelten Bilder romantischer Liebe tragen ebenso wie die in den vorhergehenden Kapiteln beschriebenen Faktoren das Ihrige zur Romantisierung von globalisierten, individualisierten und zugleich lokal verankerten Liebeserfahrungen junger Studierender in Yogyakarta bei. Wir konnten feststellen, dass in Interviews und Alltagsgesprächen von der Liebe in hoch romantisierten Begriffen die Rede war: „just love“, „doesn't need any reason“, „no criteria“, „inner peace“, „soulmate“, „happy ever after“ sind solche Begriffe, die uns beschreiben sollten, was es bedeutet, die wahre Liebe („true love“) zu finden.

Im Zentrum der romantischen Phantasien, Hoffungen und Erwartungen steht die Person, die ich mit Mbak Mitas Worten „Mr. Right“ nennen möchte (Gedächtnisprotokoll 13.08.04).

Auch wenn Mr./Mrs. Right gerade auszeichnet, dass man ihn/sie ohne Vorbehalte, ohne Grund einfach so liebt wie er/sie ist, werden an seine/ihre Funktion im eigenen Leben höchste Erwartungen gestellt. Eine Informantin beschrieb mir die Rolle ihres Partners in ihrem Leben als besten Freund, Bruder, Vertrauten und eben „boyfriend“ (Gedächtnisprotokoll 19.08.04), ein multifunktionaler Partner also, der in vielen verschiedenen Lebensbereichen die wichtigste Bezugsperson sein soll. ‚Den Richtigen‘ zu finden, verspricht ewiges, romantisches Glück, Seelenverwandtschaft, inneren Frieden; die Heirat ist eines der großen Ziele im Leben. Von der erfolgreichen Suche nach Mr. Right hängt viel Lebensglück und persönliche Erfüllung ab. Risiken der Partnerwahl, die die Informantinnen selbst beschreiben, wie der Verlust von Freiheiten in der Ehe (Mbak Nursi), Ungerechtigkeiten des patriarchalen Systems (Mbak Mita), Abhängigkeit vom Partner in Bezug auf die Berufsausübung (Mbak Ani), Gefahr von Untreue und den stigmatisierenden Folgen einer Trennung (Mbak Mita) u.a., werden minimiert durch die Entscheidung für ‚den Richtigen‘, der aufrichtig, fair, fürsorglich ist und von sich aus Freiheiten gewährt. Strukturelle Probleme, also gesellschaftliche Faktoren, die die Bedingungen von Ehe und Beziehung auf überindividueller Ebene

strukturieren, werden auf individualisierter Ebene behandelt: Die ganz persönliche Entscheidung für einen guten, für den richtigen Partner soll mögliche Negativfolgen verhindern.

### **5. Schluss: “love and rational thinking”**

Bisherige Forschungen zum Thema Liebe zeigen Strukturen der Paarbildung auf, bieten funktionalistische Erklärungsansätze oder beschreiben die Herausbildung romantischer Liebe aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen. Dass diese Rahmenbedingungen der Liebe das Liebesleben indonesischer Studierender mitbestimmen, hat sich anhand ihrer Erfahrungsberichte gezeigt. So verwirklichen sie bei der Partnerwahl weitgehend das Homogamiegebot, handeln (und fühlen!) unter Berücksichtigung kultureller Normen und sozialen Drucks und greifen auf die Sicherheit zurück, die ihnen die Vorgaben des sozialen Umfelds bieten. Meistens fällt die ‚wahre Liebe‘ letztlich dorthin, wo sie aufgrund der verschiedenen Faktoren wünschenswert ist und eine langfristige Perspektive hat.

Wie aber vereinen die AkteurInnen soziokulturelle Einflüsse und rationale Erwägungen mit der zutiefst persönlichen und individualisiert-romantisierten Emotion ‚wahrer Liebe‘? Diese Frage bleibt in soziologischen Betrachtungen über die Liebe meist offen. Aus ethnologischer Perspektive arbeitet Kohl (2001) heraus, dass ‚äußere‘ Heiratsregeln und ‚innere‘ Emotionen keineswegs im Widerspruch zueinander stehen, geht auf die Integrationsprozesse im subjektiven Erleben der Akteure aber wenig ein. Nilan (2003) schildert einfühlsam, wie die individualisierte Partnersuche indonesische Frauen vor neue, schwierige Aufgaben stellt und wie sie auf Orientierungshilfen aus Familie, Freundeskreis und Medien zurückgreifen, um diese zu meistern. Dies passt zu den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit: Das Leitmotiv der Liebesheirat und die immense Bedeutung der Partnerwahl für die eigene, antizipierte Biographie steigern Relevanz und Risiken der Partnersuche. Hilfestellung suchen die Studierenden bei der Familie, aber auch in medial beeinflussten Bildern von Romantik und Liebe.

Interessant ist dabei, dass die soziokulturellen Rahmenbedingungen nur selten als Widerspruch zur romantischen Liebe, häufig überhaupt nicht und oft genug als nützlicher Wegweiser zum richtigen Partner wahrgenommen werden.

Als solche – bewussten und unbewussten – Wegweiser fungieren das verselbstverständlichte<sup>10</sup> Lebensmodell Ehe, der Einfluss der Eltern, das durch soziale Kontrolle, den ‚Heiratsmarkt Universität‘ und persönliche Prägung verwirklichte Homogamiegebot und eine globalisierte, medial vermittelte, romantische Liebesrhetorik. Soziokulturelle Gegebenheiten – wie die Distanz sozialer Beziehungen und voranschreitende Individualisierungsprozesse – wecken emotionale Bedürfnisse, die auf romantische Liebesbeziehungen zielen. Die große biographische Bedeutung der Partnerwahl und Eheschließung, die große Verantwortung, die damit einhergeht, die Risiken, die damit verbunden sind, sollen allesamt durch die Wahl ‚des Richtigen‘, durch ‚Mr. Right‘, aufgefangen werden. Strukturelle Ungleichheiten und Risiken werden auf Beziehungsebene und individueller Ebene, durch die richtige Entscheidung für den richtigen Partner, scheinbar ausgeglichen.

Romantische Gefühle, rationale Erwägungen und äußere Einflüsse wirken weniger, wie Klein und Lengerer (2001) es formulieren, als Spannungsfeld, sondern bilden die gemeinsame Basis für die wichtige Entscheidung, wo die Liebe hinfallen und wo sie liegen bleiben sollte. Nicht immer ist dieser Entscheidungsprozess reibungslos und harmonisch. In der Regel werden die verschiedenen Faktoren, die darauf einwirken, aber nicht als Widersprüche interpretiert, sondern im Konstrukt romantischer Liebe integriert. Mbak Ani formuliert es so: „one thing that will always make me, make us, a couple and not split-up, maybe the reason why we are to be together, that’s love. And rational thinking” (A).

---

<sup>10</sup> Mit diesem etwas unhandlichen Begriff möchte ich hier ein gesellschaftlich konstruiertes Phänomen fassen, das eben nicht selbstverständlich ist, sondern bezüglich dessen Selbstverständlichkeit suggeriert und imaginiert wird.

## Literaturverzeichnis

- Beck, Ulrich 1990: *Die irdische Religion der Liebe*. In: Ders./Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 222-266.
- Flicker, Eva 1998: *Liebe und Sexualität als soziale Konstruktion. Spielfilmromane aus Hollywood*. Wiesbaden: DUV.
- Fromm, Erich 1994: *Liebe, Sexualität und Matriarchat. Beiträge zur Geschlechterfrage*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hepp, Andreas 1999: *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*. Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hill, Paul B. / Johannes Kopp 2001: *Strukturelle Zwänge, partnerschaftliche Anpassung oder Liebe – einige Überlegungen zur Entstehung enger affektiver Beziehungen*: in: Thomas Klein (Hg.): *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe*. Opladen: Leske+Buderich, S. 11-34.
- Hondrich, Karl Otto 2004: *Liebe in den Zeiten der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Illouz, Eva 2003: *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Kaufmann, Jean-Claude 2004: *Der Morgen danach. Wie eine Liebesgeschichte beginnt*, Konstanz: UVK.
- Klein, Thomas (Hg.) 2001: *Partnerwahl und Heiratsmuster. Soziostrukturelle Voraussetzungen der Liebe*. Opladen: Leske+Buderich.
- Ders. /Andrea Lengerer 2001: *Gelegenheit macht Liebe – die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl*. In: Thomas Klein (Hg.): *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe*. Opladen: Leske+Buderich, S. 265-286.
- Kohl, Karl-Heinz 2001: *Gelenkte Gefühle. Vorschriftsheirat, romantische Liebe und Determinanten der Partnerwahl*. In: Heinrich Meier/Gerhard Neumann (Hg.): *Über die Liebe. Ein Symposium*. München / Zürich: Piper, S. 113-137.
- Larcher, Dietmar 2000: *Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung : Konstruktion und Dekonstruktion von Fremdheit in interkulturellen Paarbeziehungen*. Klagenfurt: Drava.
- Lengerer, Andrea 2001: *Wo die Liebe hinfällt – ein Beitrag zur ‚Geographie‘ der Partnerwahl*. in: Thomas Klein (Hg.): *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe*. Opladen: Leske+Buderich, S. 133-162.
- Lenz, Karl 1998: *Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals?* In: Kornelia Hahn / Günter Burkart (Hg.): *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen*. Opladen: Leske+Buderich, S. 65-85.
- Luhmann, Niklas 1982: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Magnis-Suseno, Franz 1981: *Javanische Weisheit und Ethik: Studien zu einer östlichen Moral*. München/Wien: Oldenbourg.
- Nilan, Pam 2000: *Representing Culture and Politics (or is it just entertainment?). Watching Indonesian TV in Bali*. In: *RIMA* 34/1, Wollongong, New South Wales 2000.
- Ibid. 2003: *Romance magazines, television soap operas and young Indonesian women*. In: *RIMA* 37/1, Wollongong, New South Wales.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2004: *Die kulturelle Modellierung des Gefühls. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik ethnologischer Emotionsforschung anhand indonesischer Fallstudien*. Münster: Lit Verlag.
- Schlehe, Judith 2002: *Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen*. In: Brigitta Hauser-Schäublin / Ulrich Braukämper (Hg.): *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*. Berlin: Reimer.
- Dies. 2003: *Imaginationen und Irritationen in interkulturellen Paarbeziehungen*. In: *Freiburger Frauenstudien*, Bd. 13, S. 195- 214.
- Wirth, Heike / Paul Lüttinger 1998: *Klassenspezifische Heiratsbeziehungen im Wandel? Die Klassenzugehörigkeit von Ehepartnern 1970-1993*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 50, S. 47-74.

### **Interviewverzeichnis**

- Av** Mbak Anvi 26.08.2004
- A** Mbak Ani 24.08.2004
- M1** Mbak Mita 09.08.2004
- M2** Mbak Mita 08.09.2004
- N** Mbak Nursi 23.08.2004
- B1** Mas Bambang 23.08.2004
- B2** Mas Bambang 01.09.2004